

Detailversessen

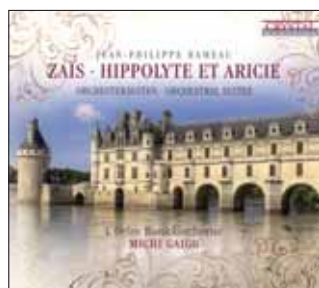
Die österreichische Geigerin und Dirigentin Michi Gaigg steht zusammen mit dem von ihr gegründeten L'Orfeo Barockorchester nicht gerade für Mainstream und glatt polierte Routine. Viele musikalische Raritäten aus Barock und Frühklassik verdanken ihrem Engagement eine Existenz auf dem Tonträgermarkt. Allerdings begnügt sich die Musikerin nicht damit, durch die Abseitigkeit ihres Repertoires zu punkten. Jede Einspielung des L'Orfeo-Orchesters besticht durch Detailversessenheit, musikantische Brillanz und Temperament. Mit ihrer neuesten Produktion haben sich Michi Gaigg und ihre Musiker mal wieder in etwas weniger entlegene Regionen des Repertoires aufgemacht. Zwei Tanzsuiten aus Bühnenwerken Jean-Philippe Rameaus: aus dessen Opern-Erstling „Hippolyte et Aricie“ die eine, aus dem Ballet héroïque „Zaïs“ die andere. Diese Musik ist ein Terrain, auf dem sich die Qualitäten des L'Orfeo Barockorchesters optimal darstellen lassen. Die Ouvertüren und zahlreichen Tanzsätze der beiden Suiten mit ihrem für die damalige Zeit üppigen Klangfarbenreichtum werden von dem in Linz (Österreich) beheimateten Ensemble kongenial zum Klingen gebracht.

Inzwischen ist ja auch L'Orfeo weit über die Barockzeit hinaus bis zu Schubert vorgedrungen, und so verbinden sich in ihrem Spiel barocke Akzentuierungen und markante Tanzrhythmik mit einem hohen Maß an Klangsinnlichkeit, wobei Letztere insbesondere Sätzen wie der das Chaos vorstellenden Ouvertüre zur „Zaïs“-Suite zugutekommt. Nicht nur ist Rameau in dieser Musik seiner Zeit voraus, seine Interpreten folgen ihm auf diesem Weg. Höfische Eleganz, nahezu folkloristische Bodenständigkeit und eine gute Portion kompositorischer Vision und Finesse geben sich in diesen Suiten ein Stelldichein, und das L'Orfeo Barockorchester unter der kenntnisreichen Leitung von Michi Gaigg beleuchtet alle diese Facetten mit gleicher Intensität.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rameau, Suiten aus Hippolyte et Aricie und Zaïs;
L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2010);
Crystal/Delta CD 4049774670633 (62')



Freudvoll und leidvoll

Von Beethovens „Egmont“-Musik, geschrieben 1809 für eine Neuinszenierung von Goethes Trauerspiel am Wiener Burgtheater, nimmt die Ouvertüre als eines der bekanntesten Werke Beethovens einen festen Platz im Konzertrepertoire ein. Die übrigen neun Stücke (die beiden Klärchen-Lieder „Die Trommel gerühret“ und „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein“, vier Zwischenaktmusiken, Klärchens Tod, Egmonts Melodram und die Siegesinfonie) hört man nur selten – schon allein weil Schauspielmusiken heute weitgehend außer Gebrauch gekommen und aufführungstechnisch schwer zu realisieren sind. Die Adaption dieser Stücke für den Konzertgebrauch wirft andererseits die Frage nach einem geeigneten Zwischentext auf, der die einzelnen Musiknummern in einen sinnvollen Zusammenhang stellt. Bereits 1834 schrieb der österreichische Dichter Franz Grillparzer zur „Egmont“-Musik einen solchen, der – obgleich etwas steif – bis heute in der Regel verwendet wird.

Die vorliegende Aufnahme geht dagegen andere Wege: Der Schauspieler Tobias Moretti hat mit Originaltext aus Goethes Drama eine schlüssige eigene Textfassung erstellt, die er eindrucksvoll vorträgt. Diese Version wurde 2007 bei den Salzburger Festspielen, beim Carinthischen Sommer in Villach und im Theater an der Wien erfolgreich aufgeführt. Bertrand de Billy bietet mit dem zuverlässigen Radio-Symphonieorchester des ORF Wien eine äußerst straffe, effektbetonte Wiedergabe von Beethovens Musik, die allerdings klanglich noch besser ausbalanciert sein könnte. Die Sopranistin Maria Bengtsson singt ein recht energisches, handfestes Klärchen.

Peter T. Köster



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Egmont
Schauspielmusik op. 84;
Maria Bengtsson, Tobias
Moretti, ORF-Radio-Sym-
phonieorchester Wien,
Bertrand de Billy (2007);
Oehms/HM CD
4260034867673 (46'27')

Liebevoll

Couperins berühmte „Apothéose“ sowie die Solokantate „Circe“ und eine Suite aus der Oper „Les festes grecques et romaines“ von François Colin de Blamont bilden ein farbiges Programm, wie es um 1740 zur Unterhaltung der französischen Königin in deren Salon hätte erklingen können. Das junge Ensemble Les Ombres erweist sich als mit dem Stil dieser Übergangsepoche bestens vertraut, entwirft ein sattes und zugleich geschmeidiges Klangbild, in dem sich Flöten und Geigen wunderbar mischen, und arbei-



tet jedes Detail der Musik liebevoll heraus, ohne die größeren Bögen zu vernachlässigen. Der lesenswerte Begleittext ordnet die Stücke sinnvoll in ihren soziologischen Kontext ein.

M. Hen.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Concert chez la Reine; Les Ombres (2010);
Ambronay/HM CD 3760135103010 (68')

Memento mori

Angesichts vergangener Jubeljahre anderer Komponisten ist es schon erstaunlich, wie wenig nachhaltigen Ertrag an diskographischen oder konzertanten Großtaten der 200. Geburtstag von Franz Liszt bisher gebracht hat. Die merkliche Zurückhaltung ist dabei sicherlich auch dem großen „Unbekannten“ geschuldet – denn abgesehen von einigen wenigen Werken gilt Liszts überragendes Œuvre noch immer als rätselhaft, zumindest aber als unentdeckt, und dies sowohl auf Seiten der Interpreten wie auch auf Seiten des Publikums.

Umso dankbarer darf man daher für diese aus England kommende Neuproduktion sein, die eine zumindest dem Namen nach bekannte Sinfonische Dichtung („Von der Wiege bis zum Grabe“) mit den drei rätselhaften Trauer-

oden verbindet und nicht nur den „Mephisto-Walzer“ aus den „Faust-Episoden“ (Lenau) bringt, sondern auch den dazugehörigen „Nächtlichen Zug“. Entsprechend der sich programmatisch aufdrängenden Vergänglichkeit (das „Les morts“ nach einer Dichtung von Abbé Felicité de Lamennais komponierte Liszt nach dem Tod seines einzigen Sohnes Daniel) herrschen denn auch dunkle Töne vor – ein Ausdrucksbereich, der dem in Glasgow beheimateten schottischen BBC-Orchester hörbar liegt: von den präzise intonierenden und auch noch im extremen Pianissimo agogisch differenziert aufspielenden Streichern über die abgetönten Bläser bis hin zum punktgenauen Blech (mit einem bemerkenswerten „secco“). Ivan Volkov, seit 2003 jüngster Chef dieses ausgezeichneten Klangkörpers, hat sich den Partituren mit äußerster Gewissenhaftig-



keit und Gestaltungskraft genähert, so dass die Einspielung auch über das Liszt-Jahr hinaus fraglos ihre Berechtigung behalten wird.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Liszt, Von der Wiege bis zum Grabe, Trois odes funébres, Zwei Episoden aus Lenaus Faust; BBC Scottish Symphony Orchestra, Ilan Volkov (2010); Hyperion/Codæx CD 03457117856 1 (79')

Keckes Bessler

Lange musste man auf eine Fortsetzung des bemerkenswerten Hamburger Bruckner-Zyklus unter Simone Young warten, der eben nicht chronologisch den Werkbestand aufrollt, sondern sich ganz den Erstfassungen – und damit auch Bruckners ursprünglicher Intention – verschrieben hat. Nach einer erheblichen Pause von zwei Jahren folgt nun der 8. Sinfonie (2009) die 1865/66 in Linz entstandene erste (die selten gespielte „nullte“ steht im Mai 2012 auf dem Programm der Philharmoniker – was immerhin die weitere Fortsetzung der CD-Reihe in Aussicht stellt). Tatsächlich lässt sich das von Simone Young in Angriff genommene instruktive Konzept, das vor allem die Nummern 2, 3, 4 und 8 betrifft, auch auf das von Bruckner so genannte „kecke Bessler“ übertragen – nur dass in



Foto: Archiv

Bruckners Erste

Mit diesem 1865/1866 entstandenen Werk in c-Moll eröffnete Anton Bruckner den offiziellen Katalog seiner Sinfonien. Vorausgegangen war wenige Jahre zuvor allerdings bereits eine Sinfonie in f-Moll – nicht zu verwechseln mit der 1869 entstandenen, später verworfenen „nullten“. Die erste Sinfonie wurde im Jahr 1868 unter persönlicher Leitung des Komponisten uraufgeführt. 1891 erklang die Zweitfassung zum ersten Mal.

diesem Fall die spätere Neufassung von 1890/91 nicht von anderer Seite nahegelegt, sondern vom Komponisten aus eigenem Antrieb in Angriff genommen wurde.

Der vielleicht charakteristischste Zug der Einspielung ist der durchgehende Atem. Da wird nicht künstlich angesetzt oder gegliedert (das hat Bruckner in der Partitur ja schon selbst getan). Vielmehr geht es Young um einen einheitlichen Gestus ohne hohles Pathos im Fortissimo, aber auch ohne sich selbstverliebt verlierenden Tiefgang im Pianissimo. So klingt auch dieser Bruckner wieder erstaunlich frisch und in einen größeren sinfonischen Zusammenhang eingebettet – und nicht

als unantastbarer erratischer Block. Die Philharmoniker aus Hamburg spielen live auf hohem Niveau, auch wenn man sich noch etwas mehr Noblesse im Ton vorstellen könnte (Beginn des Finales). Das nicht vollständig offene Klangspektrum kommt insbesondere den Bläsern zugute.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 1 (Linz-Fassung); Philharmoniker Hamburg, Simone Young (2010); Oehms/HM SACD 4 260034 866331 (49')



„Noch ist Polen nicht verloren“

Der 1846 in Warschau geborene Zygmunt Noskowski war eine der herausragenden Gestalten der polnischen Musik gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In seiner zweiten Sinfonie, der „Elegischen“, spiegelt sich das von territorialen Teilungen, Unterdrückung und Unabhängigkeitskampf geprägte Bewusstsein Polens in dieser Zeit. Der fehlgeschlagene Aufstand gegen das zaristische Russland von 1863 wirft seine Schatten über den kämpferischen ersten und den elegischen dritten Satz der Sinfonie. Der zweite Satz ist ein Scherzo in der Art eines Krakowiak, während das triumphale Finale mit dem Zitat der polnischen Nationalhymne die Hoffnung auf ein wiedererstarktes Polen zum Ausdruck bringt. Die um 1883 entstandenen Variationen e-Moll über ein eigenes Thema von liedhaftem, melancholischem Charakter belegen Noskowskis handwerkliches Können und sprechen in ihrem romantischen Tonfall den Hörer unmittelbar an. Die Fantasie „Festklänge“ bietet eine Folge von polnischen Liedern und Märschen, von Noskowski in den Jahren 1904 bis 1905 sehr wirkungsvoll für Orchester gesetzt.

PTK

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Noskowski, Orchesterwerke Vol. 2;
Polnisches Rundfunkorchester, Lukasz Borowicz (2009);
Sterling/MW CD 7393338109327 (52'57)



Königspreise

Jugendwerke haben es oftmals in sich. Gerne lugt da schon mal der spätere Meister hervor. So auch bei Ernst von Dohnányi (1877 bis 1960), der sich zu einem der ganz Großen der ungarischen Musikgeschichte entwickeln sollte. Dass seine Wurzeln bei Brahms liegen, beweisen auch zwei Werke, die 1897 mit dem „Königspreis“ ausgezeichnet wurden: eine Sinfonie F-Dur und eine kräftig mit Lokalkolorit gewürzte Ouvertüre, die auch abseits des eigentlichen Œuvre die nähere Bekanntschaft lohnen. Denn Dohnányi versteht schon hier originell zu sein. Das Orchester aus Miskolc, einer Stadt im nordöstlichen Ungarn, spielt erfreulich frisch. Die unzulängliche Tontechnik hat dem schönen Projekt allerdings ein Bein gestellt: Der Klang ist selbst in der Walzersuite erschreckend dumpf, das Fortissimo dröhnt lustvoll vor sich hin.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dohnányi, Sinfonie F-Dur,
Zrínyi-Ouvertüre, Suite en
valse; Miskolc Symphony
Orchestra, László (2010);
Hungaroton/KC
CD 5991813268426 (67')



Doppelter Nachruf

Zu den merkwürdigen Entwicklungen des modernen Musiklebens gehört, dass zwar viele Werke nach einer mitunter Jahrzehnte und Jahrhunderte währenden Pause dem Notenarchiv entrissen werden und erklingen, doch nur wenige Kompositionen dann wirklich den Sprung ins Repertoire schaffen. Zu diesen Partituren ist zweifelsohne auch die „Asrael“ überschriebene Sinfonie von Josef Suk zu zählen, die es innerhalb weniger Jahre auf ein halbes Dutzend Neueinspielungen brachte. Eine gerechte Renaissance, nachdem es um Suk, den dunklen tschechischen Spätromantiker, so seltsam ruhig geworden war. Dabei handelt es bei der „Asrael“-Sinfonie um ein Werk der persönlichen Trauer und des stilistischen Durchbruchs, vielleicht auch um die wichtigste Komposition eines vielseitigen Œuvre. Der Name des Todesengels ist dabei Programm: Suk verarbeitet in der Partitur zunächst den Tod seines verehrten Lehrers und Schwiegervaters Antonín Dvořák, dann auch noch den Tod der eigenen Frau Ottilie.

Es ist also eine im höchsten Grade persönliche Komposition, aus der gleichermaßen Trauer, Schmerz und Sehnsucht sprechen – eine Art musikalischer Fieberkurve, bei der ein von den Pausen eingeführter Todesrhythmus die Gefühlstemperatur der insgesamt fünf Sätze angibt; erst ganz am Ende scheint die Aussicht auf Erlösung



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Suk, Asrael, Sinfonie c-Moll; Czech Philharmonic
Orchestra, Charles Mackerras (2007);
Supraphon/Codæx CD 099925404321 (60')



Josef Suk

zu versöhnen. Charles Mackerras, im vergangenen Jahr im hohen Alter und doch zu früh gestorben, nimmt sich der Partitur mit abgeklärter Zurückhaltung an – eine Distanz, die man als Gewinn empfindet, nicht nur in den lodernden Abschnitten, sondern auch in den nur mit Vorsicht aufgelichteten letzten Takten. Die Live-Einspielung entstand anlässlich der 100. Wiederkehr der Uraufführung und wurde letztlich selbst zu einem Dokument.

Michael Kube

Charakterisierungskunst

Bergs Kammerkonzert (1925) für Klavier und Geige mit 13 Bläsern, das er Schönberg zum 50. Geburtstag widmete, ist sein sprödestes Werk. Es ist unglaublich aufwendig konstruiert, ohne dass doch diese Konstruktion die Musik übermäßig komplex wirken lässt. Vielmehr gerät sie mit ihrem erstaunlichen Massenauftrieb an Tönen eher kompliziert. Und mit den Reihungsformen, die immer neue Musiktypen ins Spiel bringen, ist das Werk mit seinen drei ineinander übergehenden Sätzen kaum mehr ganz zu überschauen.

Doch hier setzt die Interpretation des Werkes durch das Orchestre Poitou-Charentes unter Jean-François Heisser auf einem exzellenten spieltechnischen Niveau ein, das von einem Orchester aus der französischen Provinz nicht zu erwarten war.



Schwerfällig

Wer würde beim ersten Hören des unwirschen Anfangs dieser Musik wohl vermuten, dass sie ausgerechnet von Erich Wolfgang Korngold stammt? In der Tat ist Korngolds einzige, 1952 vollendete Sinfonie Fis-Dur hervorragend dazu geeignet, Vorurteile zu entkräften. Korngold, der Komponist zuckriger Hollywood-Musik? Zumindest nicht hier. Das Werk entstammt einer Phase, in der Korngold, nachdem er jahrzehntelang im amerikanischen Exil Filmpartituren geschrieben hatte, sich wieder klassischen Formen zuwandte. Sicher, die Sinfonie zeigt wenig Spuren der Auseinandersetzung mit (damals) zeitgenössischer Musik. Doch insgesamt schlägt Korngold, vor allem im ersten Satz, verstörend schroffe Töne an. Selbst die optimistische Stimmung des Finales ist stets von Schatten bedroht, die

erst ganz am Schluss verschwinden. Es scheint, als habe der Komponist hier bewusst einen Abgang auf eine Epoche verfassen wollen, die endgültig der Vergangenheit angehört.

In Sachen Klang und Orchesterleistung ist an der vorliegenden Einspielung nichts auszusetzen, doch vermag der Funke kaum überzuspringen. Allein an den relativ langsamen Tempi, die John Storgårds durchweg bevorzugt, liegt es nicht. Vielmehr fehlt es an Spannung. Wenig ist zu spüren vom wie mit zusammengeknautschten Zähnen geäußerten Ingrimms des Kopfsatzes, ebenso wenig von der irrlichternden Brillanz des Scherzos. Stattdessen kommt die Musik über weite Strecken nicht vom Fleck. Da erscheint es folgerichtig, dass Storgårds das Adagio am besten zu liegen scheint. Beim als Ersteinspielung zugegebenen „Tänzchen im alten Stil“ handelt es

Bergs Kammerkonzert

Als „ein kleines Denkmal einer nunmehr 20-jährigen Freundschaft“ widmete Alban Berg (l.) seinem verehrten Lehrer Arnold Schönberg (r.) das Kammerorchester mit einem Jahr Verspätung zum 50. Geburtstag. Sinnreich hat Berg dem Werk für Klavier, Geige und 13 Bläser ein musikalisches Motto vorangestellt, in dem die Namen Schönbergs, seines Mitschülers Anton Webern und sein eigener umgeschrieben auf musikalische Tonhöhenbezeichnungen von den Instrumenten Klavier, Violine und Horn vorgetragen werden. Das dreisätzige Kammerkonzert entstand in den Jahren 1924 bis 1925 und wurde am 19. März 1927 uraufgeführt.



Foto: Archiv

Sie verlebendigen die Musik, indem sie hinter den verwickelt-komplizierten Strukturen durchweg plastische, ja eingängige Ausdruckscharaktere aufspüren und vor allem: hörbar machen. In keiner anderen Aufnahme gewinnt diese Musik auf einmal solchen wienerischen Charme: Sie scheint sich geradezu im Walzerrhythmus zu wiegen. Sie nimmt sogar unterhaltsame Züge an, die man kaum für möglich gehalten hätte.

Das liegt vor allem auch daran, dass Marie-Joséphine Jude (Klavier) und François-Marie Drieux (Violine) als souverän und selbstverständlich gestaltende Solisten ihre vertrackten Stimmen in den Klang des Kammerorchesters integrieren; sie spielen ganz aus der Musik heraus, die sich in den Solostimmen besonders zu in-

dividualisieren scheint. Heisser, den man eher als Pianisten schätzte, bietet hier als Dirigent eine bemerkenswerte Lesart des Werkes, die unser Verständnis dieser Musik eindrucksvoll in ein anderes, neues Licht rückt. Die beiden Strauß-Bearbeitungen von Schönberg und Webern wirken in diesem Zusammenhang natürlich besonders sinnvoll und erhellend.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Berg, Kammerkonzert; Berg, Schönberg, Webern, Strauß-Bearbeitungen; Jean-François Drieux, Marie-Joséphine Jude, Orchestre Poitou-Charentes; Jean-François Heisser (2010); Mirare/HM CD 3760127221333 (55')



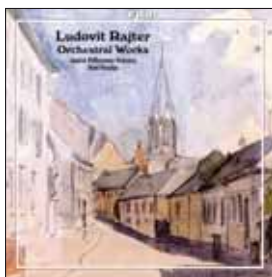
sich um eine charmante Petitesse – nicht mehr und nicht weniger.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★
★★★★

Korngold, Sinfonie, Tänzchen im alten Stil; Helsinki Philharmonic Orchestra, John Storgårds (2010); Ondine/Naxos CD 0761195118221 (61')



Delikat

Die großen Kontinente der klassischen Musik sind entdeckt, viele kleine Inselchen dazwischen zum Glück noch nicht. Im Grenzgebiet zwischen den Archipelen tschechischer, slowakischer und ungarischer Musik gibt es nun ein neues Eiland zu besichtigen. Dort herrschen ein erfrischender Wind und wohlschmeckende Früchte. Es ist die Insel „Ludovít Rajter“, von der bislang wenig bis gar nichts zu hören war. Leider, muss man sagen, wenn man diese Aufnahme mit Orchesterwerken des in Bratislava aufgewachsenen Komponisten und Dirigenten hört.

Im Jahr 1906 geboren, studierte Rajter in Wien bei Clemens Krauss und später Komposition bei Ernő Dohnányi in Budapest. Entsprechend durchmischt ist seine Klangsprache. Ungarische Rhythmen, Wiener Eleganz, slowakische Schroffheit wie man sie von Janáček her kennt: Das alles ist bei ihm zu finden. Besonders beeindruckend ist aber seine Instrumentationskunst: Sei es das Divertimento aus dem Jahr 1932 oder die Sinfonietta von 1993 – Rajter starb im Jahr 2000 –, alles klingt bei ihm fein, abwechslungsreich, delikat. Man meint hier eine Musik zu hören, in der sich französische Delikatesse mit Janáčeks Urkraft verbindet. Das mag auch am wunderbar leicht musizierenden Janáček Philharmonic Orchestra unter David Porcelijn liegen.

Mit seiner virtuoson Instrumentierung kann Rajter ein wenig von seinem musikalisch eher dürrig inspirierten Melodie-Material ablenken. Das bedient sich vor allem am Volkston, will aber auch nicht mehr sein: Ludovít Rajter ist bescheiden und versucht keine künstliche Bedeutung in seine Musik zu bringen. Die bunt schillernde Suite zu seinem Ballett „Pressburger Maifest“ macht deutlich, dass der slowakische Komponist vor allem in der pointierten, liebenswert-heiteren Musik zu Hause ist. Eine Art Jean Françaix der Slowakei.

Clemens Haustein

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rajter, Werke für Orchester; Janáček Philharmonic Orchestra, David Porcelijn (2009); CPO/JPC CD 761203757428 (75')

Nicht zu bremsen

Über den Titel lässt sich streiten. „From Russia With Music“ erinnert eher an einen populären Agenten-Film aus den sechziger Jahren als an ein Album mit klassischer Musik. Wenn man die Hingabe erlebt, mit der Vladimir Spivakow Musik betreibt, könnte man das Wort „Music“ ohnehin durch „Love“ ersetzen – dann hätte man den Originaltitel, der eins zu eins passen würde.

Es ist erstaunlich, in welcher kurzen Zeit die 2003 gegründete Nationalphilharmonie künstlerisch Fuß gefasst hat; wie es dem Orchester innerhalb der wenigen Jahre gelungen ist, einen derart homogenen Klangkörper aufzubauen und sich immer weiter zu verbessern, so dass sich nun jedes Rädchen an der richtigen Stelle dreht. Besonderes Lob verdient dabei nicht nur in Tschaikowskys Ouvertüre „Romeo und Julia“ die Blechbläser-Sektion, die auch in den „Drei Wundern“ aus Nikolai Rimskij-Korsakows Oper „Das Märchen vom Zaren Saltan“ virtuos strahlt. Dieser CD-Auftakt, voll Verve und mit glitzernder Klangsinnlichkeit vom Orchester gespielt, wäre übrigens auch eine schöne Bereicherung für deutsche Konzertsäle, beweist sie doch, dass Rimskij-Korsakows Werk nicht nur aus dem „Hummelflug“ besteht.

Bei den Werken Rachmaninows zeigt sich das Orchester vollends in seinem Element. Unter der straffen Leitung Spivakows geht es die späten „Sinfonischen Tänze“ energisch an. Was hier und da an Präzision verloren geht, gleicht spielfreudiger Einsatz mehr als aus. Manchmal, denkt man, ist dieser Klangkörper nicht zu bremsen – auch wenn er in Rachmaninows abschließenden „Russischen Liedern“ seine lyrische Seite zeigen darf.

Stephan Schwarz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

From Russia With Music, National Philharmonic Orchestra of Russia, Chor der V. S. Popov Academy of Choral Arts, Vladimir Spivakow (2011); RCA/Sony CD 886978594020 (75')



Spätwerk

Dritte Folge der wunderbaren Gesamteinspielung der Orchesterstücke von Bruno Maderna unter Federführung von Arturo Tamayo. Sie enthält Musik, die angesichts von Madernas frühem Tod tragischerweise bereits das Spätwerk eines der bemerkenswertesten Komponisten der Nachkriegsavantgarde darstellt, der fern eitler Ideologien auch im Darmstädter Umfeld Tradition und Moderne in fruchtbare Dialoge brachte.

In „Ausstrahlung“ (1971) für Frauenstimme, Flöte, Oboe und Orchester ist es gleich ein ganzer Kulturkreis, dem Maderna die Ehre erweist, indem er seinem „konzertierenden Baukasten“ ein ganzes Konvolut alter Texte aus Persien und Indien zugrunde legt. Ein polyglottes Mosaik zwischen Sprechgesang und arioser Dramatik, Tonbandcollage, Melodram und Oper, flankiert von Madernas Lieblingsinstrumenten, der Flöte und Oboe, die sich in halsbrecherischer Ornamentik ranken dürfen. All dies fügt sich hier zur melancholischen Hymne an das Ungreifbare und Unfassbare. „Wie geschieht uns so wunderbar ...“ – die zentralen Worte im schönsten Teil dieses Stücks stellt Tamayo dramaturgisch geschickt ans Ende, denn die sieben stark kontrastiven Abschnitte sind in der Reihenfolge frei wählbar.

Oboe und Flöte spielen auch in „Grande Aulodia“ (1970) die Hauptrolle, das beginnt, als solle hier die „Traurige Weise“ aus dem dritten Akt des „Tristan“ gesungen werden. Dass Thaddeus Watson und Michael Sieg nicht nur Solisten im HR-Sinfonieorchester sind, sondern ihrer Affinität zur Neuen Musik in einer Vielzahl eigener Projekte nachgehen, kommt dieser Einspielung hörbar zugute.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Maderna, Orchesterwerke Vol. 3; Carole Sidney Louis, Thaddeus Watson, Michael Sieg, HR-Sinfonieorchester, Arturo Tamayo (2007); Neos/Codæx CD 4260063109355 (73')

Galant und tiefsinnig

Als „leichte“ Konzerte bezeichnete Carl Philipp Emanuel Bach seine „Sei concerti per il cembalo concertato“, die zwischen 1770 und 1772 entstanden sind. Dass es sich bei diesem Prädikat um glatten Etikettenschwindel handelt, weiß Andreas Staier in seinem kenntnis- und umfangreichen Einführungstext in die Werkgeschichte darzustellen, denn Bach erhoffte sich mit Hinweis der leichten Spielbarkeit eine möglichst große Verbreitung der Konzerte. Die Kompositionen seien durchaus sehr anspruchsvoll und nicht für dilettierende Musiker, erläutert Staier in seinem Text. Gerade diese Konzerte bilden – nicht zuletzt durch die verbindenden Übergänge der einzelnen Sätze – eine innere Geschlossenheit im einzelnen Konzert, aber auch eine große Einheit im dramaturgischen Aufbau des gesamten Werkkorpus.

Mit dem gleichen Feuereifer, mit dem Staier die Konzerte sprachlich eloquent präsentiert, geht er auch an die sinnliche Umsetzung des Zyklus. Das Freiburger Barockorchester ist, wie bereits bei Staiers Aufnahmen von Haydn- und Mozart-Konzerten, ein idealer Partner. Die Balance zwischen Solist und Ensemble ist nahezu ideal. Hier wird mit einer feinnervigen Impulsivität musiziert, die den galanten wie tiefsinnigen Geist der Werke bestens entfaltet. Manchmal – wie im markanten Finalsatz des zweiten oder in den dramatischen Gesten vom Kopfsatz des vierten Konzerts – wünschte man sich ein wenig mehr gestalterischen Biss von Seiten des Solisten, der ein sehr silbrig-filigran klingendes Cembalo gewählt hat. Diese Anmerkung sollte allerdings nur als Geschmacks- und nicht als Werturteil über diese im Ganzen lobenswerte Aufnahme verstanden werden.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

C. Ph. E. Bach, Sechs Cembalokonzerte
Wq 43; Andreas Staier, Freiburger Barockorchester, Petra Müllejan (2010);
Harmonia mundi 2 CD 794881984626 (94')



Dreamteam

Auch in unseren schnelllebigsten Zeiten gibt es Künstlerbeziehungen, die wachsen und im Laufe der Zeit die wunderbarsten Hervorbringungen zeitigen. Eine solche Liaison war diejenige zwischen der Geigerin Julia Fischer und dem Dirigenten Yakov Kreizberg. Leider hat diese Zusammenarbeit Mitte März durch Kreizbergs Tod ein allzu frühes Ende genommen. Somit kommt zwei Produktionen dieses Dreamteams der Status eines Vermächnisses zu: der CD „Poème“ bei Decca/Universal und der Gesamtaufnahme aller Violinkonzerte Mozarts bei Kreizbergs langjährigem Haus- und Hoflabel Pentatone.

Fischer und Kreizberg musizieren hier mit dem Niederländischen Kammerorchester, einem klein besetzten, noch relativ jungen Ensemble. Auch diese Produktion zeigt, wie viel sich gerade auch auf diesem Sektor in den letzten zehn, fünfzehn Jahren getan hat. Das Orchester besticht durch einen transparenten, spritzigen Klang, gibt sich wendig und agil, kann aber in den langsamen Sätzen auch durchaus mit sattem Wohlklang aufwarten. Artikulationsweise und Phrasierungskunst zeigen auch hier, dass die Errungenschaften der historischen Aufführungspraxis längst im „normalen“ Orchesterbetrieb angekommen sind. Insofern bietet er der jungen Geigerin das orchestrale Fundament, das ihrem durchdachten und technisch souveränen Spiel angemessen ist. Julia Fischer spielt virtuos, ohne aufzutumpfen, hat viele Klangfarben auf ihrer Palette und spannt einen weiten Ausdrucksbogen von den lebendigen Ecksätzen zu den introvertierteren Mittelteilen. Sie spielt ausschließlich eigene Kadenzen, die sich stilsicher in die Gesamtdramaturgie einfügen. Dass dies die letzten Aufnahmen dieses kongenialen Musikerpaares sein sollen, ist schwer zu fassen.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

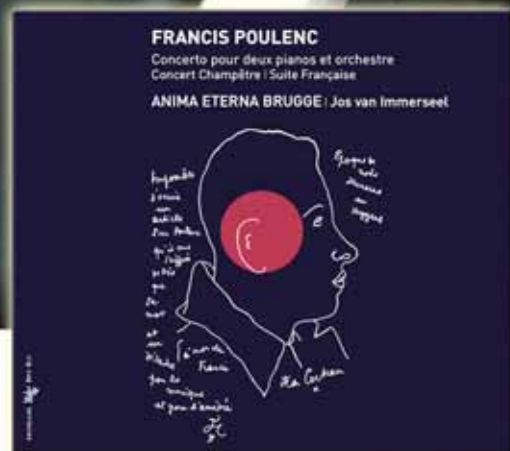
Mozart, Die Violinkonzerte; Julia Fischer, Netherlands Chamber Orchestra, Yakov Kreizberg (2005-2007); Pentatone/Decca 3 SACD + DVD 827949045363 (194')

outhere

www.outhere-music.com



Jos van Immerseel



ZZT 110403 (CD)

**HOMMAGE
AN
POULENC**

Konzert für zwei Klaviere und Orchester
Concert Champêtre · Suite Française

Anima Eterna Brugge
Jos van Immerseel

NOTE 1

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221/720351 · Fax 06221/720381 · info@note-1.de · www.note-1.de

Harte Kost

Vor etwa 20 Jahren machte der junge Boris Berezovsky mit seinen ersten CDs für Teldec auf sich aufmerksam, dann wurde es international sehr ruhig um den Virtuosen. Wie auch im Fall der französischen Pianistin Brigitte Engerer ist es dem Label Mirare zu danken, dass der Künstler wieder auf dem CD-Markt auch mit Neueinspielungen präsent und nicht in der Versenkung des mehr und mehr auf Jugendkult setzenden Musikbetriebes verschwunden ist.

Ob Berezovsky, der sich einen Namen als Chopin-Spieler und Interpret des russischen Repertoires machen konnte, allerdings gerade mit einer Brahms-Einspielung gut beraten war, ist angesichts der harten Kost, die er hier bietet, sehr fraglich.

Für das zweite Konzert hat Berezovsky zwar genau den richtigen Klavierton: unverkrampft natürlich, männlich-kraftvoll und farbenreich. Dieses Potential weiß er jedoch nicht gestalterisch zu nutzen, die ersten beiden Sätze wirken – hier ist auch das wenig flexible, stur drauflosspielende Orchester entscheidend beteiligt – wie fast absichtlich versachlicht. Berezovsky „drischt“ den Solopart nahezu beeindruckend konsequent herunter, als ginge es darum, dem Werk jedes empfindsame Nachsinnen zu rauben und ihm seine romantische



Seele auszutreiben. Diesen radikalen Kurs halten die Interpreten allerdings nicht konsequent durch, denn gerade im dritten Satz zeigt Berezovsky, dass er durchaus zu eindringlicher Emphase fähig ist. Bei den Solostücken wiederum lässt er vor allem die Muskeln spielen, das manuelle Selbstbewusstsein triumphiert über die geistige Reflexion – durchaus beeindruckend, aber eben doch eindimensional gespielt.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Brahms, Klavierkonzert Nr. 2, Paganini-Variationen, Ungarische Tänze Nr. 1, 2, 4; Boris Berezovsky, Orchestre Philharmonique de l'Oural, Dmitri Liss (2010); Mirare/HM CD 3760127221326 (61')

Edel

Dass die Musik Julius Röntgens in letzter Zeit wieder mehr Beachtung findet, ist zu begrüßen. Röntgen, der in Leipzig geboren wurde, den größten Teil seines Lebens jedoch in Amsterdam lebte und wirkte, gelang es, eine eigenständige Tonsprache zu prägen, ohne sich jemals der Moderne anzuschließen. Kaum würde man vermuten, dass etwa sein Violinkonzert fis-Moll 1931 komponiert wurde. Doch die perfekt gearbeitete, empfindungsreiche und edle Komposition überzeugt, ebenso wie das frühere a-Moll-Konzert und die Ballade, durch spürbare Ehrlichkeit der Aussage. In der niederländischen Geigerin Liza Ferschtman, die über einen wunderbar strahlenden

Ton verfügt, ohne sich über Gebühr in den Vordergrund zu drängen, haben Röntgens Werk eine ideale Interpretin gefunden.

ts



Musik
Klang

★★★★
★★★★

Röntgen, Violinkonzerte, Ballade; Liza Ferschtman, Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, David Porcelijn (2009); CPO/JPC 761203743728 (73')



Komplett

Antonín Dvoráks h-Moll-Cellokonzert op. 104 gehört zum „Pflichtprogramm“ jedes Cellisten. Leicht wird dabei übersehen, dass es von Dvorák noch weitere Kompositionen für Violoncello und Orchester gibt. Am bekanntesten sind „Waldesruhe“ op. 68/5 (bearbeitet nach dem fünften Stück aus dem Liederzyklus „Aus dem Böhmerwald“ op. 68) und das Rondo op. 94, zwei zauberhafte und sehr wirkungsvolle Stücke, die gelegentlich zu hören sind. Doch kaum ein Cellist außerhalb Tschechiens scheint sich für das frühe A-Dur-Cellokonzert zu interessieren, das Dvorák 1865 für Cello und Klavier konzipierte.

Dieses Autograph tauchte erst Anfang der zwanziger Jahren wieder auf. Die erste dokumentierte Aufführung fand 1929 in Prag statt, im selben Jahr erschien bei Breitkopf & Härtel eine Orchesterbearbeitung von Günter Raphael, 1977 folgte eine Instrumentierung von Jarmil Burghauser, die sich an den ersten beiden Sinfonien Dvoráks orientiert. Der aufstrebende junge Cellist Tomás Jarník stellt in seiner Aufnahme eine revidierte, auf etwa 43 Minuten Spielzeit gekürzte Fassung der Version Burghausers vor (er folgte hier dem Beispiel von Milos Šádlo, der eine noch stärker gekürzte Version einspielte). So ist letztlich das A-Dur-Cellokonzert ohne Opuszahl die Attraktion dieser Edition. Sie regt dazu an, sich mit dem frühen Dvorák auseinanderzusetzen, der ja generell sehr vernachlässigt wird. Jarník gestaltet den Solopart der in die Länge schweifenden Komposition – und die anderen weit bekannteren Werke dieser Gesamteinspielung – mit einem schlanken, eher leichten Celloton. Der 1985 in Prag geborene Musiker gilt als die größte Hoffnung unter den jungen tschechischen Cellisten.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Dvorák, Sämtliche Werke für Violoncello und Orchester; Tomás Jarník, Prague Radio Symphony Orchestra, Tomás Netopil (2010); Supraphon/Codæx 2 CD 099925403423 (89')

Werbend

An Gabriel Pierné (1863 bis 1937) erinnert man sich vor allem als einen wahrhaft bedeutenden, wagemutigen Kapellmeister (er dirigierte etwa die Uraufführung von Strawinskys Ballett „Der Feuervogel“). Seine eigene Musik hingegen ist weitgehend verblasst. Dabei vermag sie sich im zeitgenössischen französischen Kontext nicht nur originell zu behaupten, sondern umschreibt auch eine faszinierende musikhistorische Entwicklung. Die hier eingespielten, fast gänzlich unbekannten Werke reichen stilistisch von pathetisch gestikulierender Spätromantik, wie man sie aus Werken etwa von Édouard Lalo kennt, über einen unterhaltsamen Impressionismus bis hin zu einer neoklassizistisch „sublimierten“ orchestralen Opulenz mit folkloristischen Zügen.



Dass Jean-Efflam Bavouzet ein brillanter, ungemein musikalisch interpretierender Pianist ist, hat sich mittlerweile herumgesprochen. Er bietet in seiner werbenden Lesart des 1882 entstandenen Klavierkonzertes spätromantischen Überschwang, der nun fast schon an Tschaikowsky denken lässt – ohne jedoch die Pierné'sche Musik zu überfrachten oder gar zu verfälschen. Und mit seinen Chefdirigenten hat das hervorragende BBC Philharmonic aus Manchester, zweifellos eines der besten

englischen Orchester, bislang stets nur vorzügliche Musiker gewinnen können. Hier dirigiert der zukünftige Chef Juanjo Mena aus Spanien, ein Name, der hierzulande wohl noch keinen Klang hat, den man sich jedoch unbedingt merken sollte! Fast scheint es, dass mittlerweile Dirigenten aus Spanien denen aus Skandinavien den Rang abzulaufen beginnen.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Pierné, Klavierkonzert u. a.; Jean-Efflam Bavouzet, BBC Philharmonic, Juanjo Mena (2009/2010); Chandos/Codæx CD 095115516332 (67')

Tiefgründige Reflexionen

Für ihre Debütaufnahme bei der Deutschen Grammophon hat Lisa Batiashvili Werke ausgewählt, die, mehr oder weniger direkt, in einer Beziehung zum früheren Sowjetregime stehen. Es begegnete Künstlern, die nach Freiheit und Selbstverwirklichung strebten, nicht selten mit brutaler Härte. Einer der Hauptleidtragenden war bekanntlich Dmitrij Schostakowitsch, was sich in seiner Musik immer wieder geradezu schmerzlich widerspiegelt. Auch das für David Oistrach geschriebene erste Violinkonzert ist aufgeladen mit dieser bedrohlichen Spannung, die der Komponist auszuhalten hatte. Es ist für junge Geiger von heute, die in vergleichsweise paradiesischer Freiheit aufgewachsen sind, nicht leicht, dieses Werk adäquat darzustellen, weil sie sich die Zustände, unter denen Schostakowitsch leben und arbeiten musste, schlicht nicht vorstellen können, so viel sie vielleicht auch darüber gelesen haben. Und da ist immer der Übervater Oistrach, der das Werk so glaubwürdig und eindringlich interpretiert hat. Durch ihre Herkunft und ihren frühen Lehrer Mark Lubotsky weiß Batiashvili sicher mehr über die damaligen Verhältnisse als die meisten ihrer gleichaltrigen Kollegen. Vielleicht mag auch sie noch nicht in alle Abgründe dieser tiefsten Musik schauen – so zeigt ihre Darstellung doch ein starkes Profil.



Im motorisch unnachgiebig, wirklich „con brio“ vorangetriebenen, den straffen Metronomangaben des Komponisten folgenden Satz macht sie am Schluss noch einmal deutlich, wie überlegen sie die Materie beherrscht. Dies ist eine der geigerisch souveränsten Aufnahmen des Werkes. Bei den sehr durch Klangeffekte und Stimmungen wirkenden Stücken von

Kancheli und Pärt darf der Hörer ein wenig entspannen, bei Schostakowitschs „Lyrischem Walzer“ und Rachmaninows populärer „Vokalise“, die hier wie eine versöhnliche Zugabe am Schluss steht, ist die Welt wieder in Ordnung, einige selige Minuten lang.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Violinkonzert Nr. 1, Lyrischer Walzer (arr.: T. Batiashvili); **Kancheli**, V & V; **Pärt**, Spiegel im Spiegel, **Rachmaninow**, Vokalise; Lisa Batiashvili, Hélène Grimaud, BR-Symphonieorchester, Esa-Pekka Salonen, (2010); DG/Universal CD 0028947792994 (68')

Termine

- 2.7. Grafenegg**, Wolkenturm (Debussy, Saint-Saëns, Ravel)
- 17.7. Verbier**, Verbier Festival (Mozart, Saint-Saëns)
- 21.7. Verbier**, Verbier Festival (Romberg, Schubert, Schumann)
- 19.8. Elmau**, Schloss Elmau (Haydn, Beethoven)
- 26.8. Salzburg**, Mozarteum (Haydn, Birtwistle, Beethoven)



Foto: Anja Freers/DG